Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **29 (1947)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 24. Januar 1947 | Erscheint jeden Freitag | 29. Jahrgang Nr. 4

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.— Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Die englischen Frauen im öffentlichen Leben

El. St. Für uns Schweizerfrauen, die wohl in sehr vielen Angelegenheiten stark am öffentlichen Leben unseres Landes mitarbeiten, mitfinanzieren und mittragen aber nicht mitbestimmen, ist es jeweilen ein Erlebnis besonderer Art, wenn aus dem Ausland Frauen zu uns kommen, welche dort in hohen verantwortungsvollen Posten gestanden haben. In der letzten Nummer haben wir zur Begrüßung des englischen Gastes einige Einzelheiten ihres Werdeganges gegeben, so gewissermaßen als Gruß zu ihrem Empfang.

Am 15. Januar sprach Miß Margaret Bondfield in Bern in einer von der Englischen Gesandtschaft geladenen und von ihr patronisierten, sehr gut besuchten Versammlung. Zum Empfang, damit sich die an englische Verhältnisse gewöhnte Frau auch ja wohl fühle bei uns, hatte das Empfangskomitee einen Nebel bestellt, der an „Dicke" und Undurchdringlichkeit keinem angelsächsischem nachstand, und jedermann war froh, als er in dem schön durchwärmten Saal der Schulwarte sich geborgen fühlen durfte. Außer der englischen Gesandtschaft waren auch andere Länder vertreten, so sah man den neuen chinesischen Gesandten mit seiner hübschen, sympathischen Frau, die oberste schweizerische Landesbehörde war weiblicherweise vertreten, und vor allem hatten, außer den Frauen der englischen Kolonie die in der Frauenbewegung stehenden Frauen Berns sich zahlreich eingefunden.

Minister Snow führte den prominenten Gast mit folgenden Worten ein: „Zu jung, zu tätig und zu bescheiden, um Ehrungen entgegenzunehmen hat sie ihr Leben dafür eingesetzt, das Wohlergehen ihres Volkes im allgemeinen und das der englischen Frauen im besonderen zu heben." Miß Bondfield ist eine alte weißhaarige Frau, die aber über ein unglaublich lebhaftes jugendliches Temperament verfügt, das sie in ihrem oft mit humorvollen Bemerkungen gewürzten Referat in bester Weise zur Geltung brachte. Die jetzige allgemeine und vielgestaltige Mitarbeit der englischen Frau am öffentlichen Leben ist eine Folge intensivster Erziehungsarbeit an der Frau. Daß sie selber in der Erziehungsarbeit wohl von Anfang an der spiritus rector gewesen ist verschwieg ihre Bescheidenheit, aber ihr Blick für die Notwendigkeiten und ihr Anteil am Schicksal der arbeitenden Frau war vom Gesandten erwähnt worden. Sie wird deshalb auch ganz besonders von den „West-country-women" geliebt und verehrt und wenige Politiker dürften mehr Ursache haben, mit ihrem Lebenswerk zufrieden zu sein, als diese Frau, die noch heute „as active as ever" sei. Diese Erziehungsarbeit hat 55 Jahre gedauert, und sollte in allen Ländern befolgt werden. Zuerst wurden die Frauen für die Probleme der Produktion interessiert, so daß bald die Käuferinnen als sich mitverantwortlich fühlende Glieder der Volkswirtschaft organisiert werden konnten. Die Stimmrechtsfrage existierte in England schon seit 1868 wo die ersten Vereine unter Mitwirkung vieler sehr gebildeter und sozial hochstehender Frauen sich gebildet hatten. Sie selbst interessierte sich von 1906 an für diese Bewegung und suchte die Frau vor allem für die zum Teil unmöglichen Wahlgesetze im ganzen Land zu interessieren und zu der Ueberzeugung zu erziehen, daß es sich bei der Gesetzgebung nicht länger um Mann und Frau handeln könne, sondern schlechtweg um „den Menschen".

Sie verband die politische Erziehung mit der Erziehung in den praktischen Lebensfragen, organisierte Kurse für Berufsfragen, nationalökonomische Probleme, Kinder- und Wöchnerinnenpflege, Wohnungsfragen usw. und führte so weite Frauenkreise zu der Einsicht, daß Frauen und Familienleben, Beruf, Wohnung, Schule und alles was das Leben eines Volkes ausmacht letzten Endes Politik sei und der Mitarbeit der Frau in derselben bedürfe.

Durch Erhebungen aller Art wurde das notwendige Material für sorgfältig ausgearbeitete Eingaben an das Ministerium gesammelt. In die Gewerkschaften traten nach und nach kleine Frauengruppen ein, wo sie die Arbeitsbedingungen der Frauen studierten und in der Erkenntnis, daß die Frau mit ihrer Verantwortung für die wirtschaftlich richtige Verwendung des Lohnes und des Volksvermögens, größeren Einfluß im öffentlichen Leben haben müßte, langsam aber stetig aktiver wurden in ihren Forderungen. Unterstützt wurden die Frauen in England sogar von Königin Mary und — anders als bei uns — von vielen einflußreichen Frauen, die durch Bildung und materielle Stellung der Frauensache wendliche Dienste geleistet haben.

Ein großer Helfer im Kampf um die Besserung des Loses der Fabrikarbeiterin war das Buch „Maternity", letters for working mothers, mit dem die Politiker intensiv und unwiderlegbar bearbeitet wurden. Die politische Gleichberechtigung der englischen Frauen kam stufenweise, und als dann schließlich die erste Frau im Parlament ihren Einzug halten sollte — lehnte diese die Wahl ab, und die zweite, die nachher so bekannt gewordene Lady Astor war in Amerika. So wurde Miß Margaret Bondfield, „our Maggie" wie sie liebevoll von ihren Freunden genannt wird, 1923 erstes weibliches Parlamentsmitglied, wo sie als Arbeitsminister unendlich viel für das Los der arbeitenden Frau in England (und wohl darüber hinaus!) geleistet hat.

In der Gesetzgebung ist in England viel erreicht worden, aber die Frauen müssen in den einzelnen Grafschaften und Distrikten wachsam sein und dafür sorgen, daß das Erreichte in die Tat umgesetzt und ausgeführt wird.

Einen Höhepunkt ihrer Arbeit brachte der zweite Weltkrieg, wo ähnlich wie bei uns im Zivilen F. H. D. die Frauen des ganzen Landes, über alle politischen, sozialen und religiösen Verschiedenheiten hinweg sich organisierten und dem Vaterland zur Verfügung stellten. 1939 erging der Ruf — 45 Organisationen folgten ihm, und es habe in England kein einziges Departement der Landesverteidigung gegeben in dem keine Frauen, oft in sehr verantwortlichen Stellungen, tätig gewesen seien. Politisch war diese Organisation als „Womens Groupe for Public Welfare" vollständig neutral.

Eine Frage, wie sich die männliche Oeffentlichkeit und die Behörden während der langen, die Vorkriegsjahre betreffenden, Erziehungsarbeit verhalten hätten beantwortete Miß Bondfield träf und lakonisch, daß man sich nicht um ihre Meinung gekümmert habe, bis man habe Forderungen stellen können. Ebenso schlagfertig und zugleich diplomatisch beantwortete sie die Frage eines Schweizermannes, was sie über die Schweizer denke nach all den negativ ausgefallenen Abstimmungen über das Frauenstimmrecht: „O, that is a very tempting question, but I think it is better not so answer to it"

Miß Bondfields Besuch bei uns Schweizerfrauen wird überall reichhaltigen Einfluß haben. Sie hat einmal mehr klar herausgeschält, daß zuerst Erziehung der Frau, dann Leistung der Frau im öffentlichen Leben notwendig ist, daß dann aber, wenn diese Bedingungen erfüllt sind, die Forderungen gestellt werden müssen. Wenn sie uns fragen würde, „Woran fehlt es denn eigentlich bei Euch in der Schweiz?", so müßten wir ihr wohl oder übel die Antwort geben, die sicher manche der Bernerfrauen jenem männlichen Frager gerne gegeben hätte, und die als Bon-mot durch den Zürcher Kongreß spukte: „Wir glauben, unsere Männer sind noch nicht reif genug für das Frauenstimmrecht".

Das 147. Neujahrsblatt der Hülfsgesellschaft in Zürich

Einer Frau ist die Ehre und die Freude zugefallen dieses Neujahrsblatt, das durch seine alte Tradition in weiten Kreisen bekannt ist, zu verfassen, und in ihr ist die große und verdienstvolle Arbeit des Zivilen Frauenhilfsdienstes während des letzten Krieges geehrt worden.

Frau Gertrud Haemmerli-Schindler, die verdienstvolle Gründerin und Präsidentin dieser kriegsbedingten Frauenorganisation hat es verstanden in knapper und doch sehr lebhafter und anschaulicher Weise die große Arbeit und Leistung der Frauen in der Schweiz, und insbesondere im Kanton Zürich vor unserem inneren Auge aufleben zu lassen. Es wäre schade, hier aus dem ganzen einige Proben herauszupflücken, und öfters ist ja in unserem Blatt von der Arbeit des Z. F. H. D. die Rede gewesen. Aber wer noch einmal erfahren will, was da oft in aller Stille an Hingabe, Hilfe und Aufopferung geleistet worden ist, der verschaffe sich dieses Neujahrsblatt im Kommissionsverlag von Beer & Cie. und freue sich an der Art und Weise wie Zürcherfrauen den Zivilen Frauenhilfsdienst „erlebt" haben.

Es ist selten, daß Frauen die Redaktion solcher Arbeiten anvertraut wird. Immerhin figurieren in der Liste der Zürcher Neujahrsblätter zwei aus der Feder von Nanny von Escher und zwar 1929: Aus Zürichs Vergangenheit und Gegenwart und 1930: Im Wechsel der Zeiten. In Winterthur existiert in der Reihe der von der dortigen Hülfsgesellschaft herausgegebenen Neujahrsblättern ein solches von Fräulein Dr. Alice Denzler: Bevölkerungsbewegungen im alten Winterthur. Wir würden uns freuen, wenn Frauen für solche, oft sehr in ihrem Interessengebiet liegende Arbeiten mehr herbeigezogen würden, um so mehr, als sie vielleicht wieder andere Seiten der Probleme sehen als die Männer und dadurch speziell soziale Fragen viel mehr von verschiedenen Gesichtspunkten aus beleuchtet werden könnten. El. St.

Eine Stimme aus dem Tessin

Wie erinnerlich hat K. W. in einer Luzerner Zeitung die Abstimmungsresultate im Tessin vom 3. November 1946 als „Eisiges Desinteressement" qualifiziert. Wir kennen die Stellungnahme dieses Herrn, mit der auch viele katholische Frauen nicht einig gehen, und regen uns darüber gar nicht auf. Um so interessanter ist es zu hören, wie die Tessiner Frauen selber sich zu der Frage stellen und da gibt uns die Präsidentin des Katholischen Tessinischen Frauenbundes, A. K. Auskunft. Wir entnehmen die folgenden von Martha Schmid aus dem Italienischen übersetzten Ausführungen der „Schweizerin", der Monatsschrift des Schweiz. Kathol. Frauenbundes wie folgt:

In der Abstimmung vom 3. November, bei welcher dem Volke außer einer Verfassungsrevision betreffend die Ernennung der Regierung auch die der Frau einzuräumenden politischen Rechte in Vorschlag gebracht wurden, sind diese mit erdrückender Mehrheit verworfen worden.

Das Ergebnis kam uns nicht überraschend. Unsere Männer konnten ihre zurückhaltende Einstellung nicht überwinden; sie haben sich durch Gründe leiten lassen, von denen viele kindisch waren und andere, über die man füglich zweierlei Meinung sein kann. Lassen wir es gut sein! —

Wir waren nie, noch werden wir je Frauenrechtlerinnen im gewöhnlichen Sinne des Wortes sein. Deshalb stellen wir einfach und in aller Gemütsruhe fest, daß die Anerkennung dieses unseres Rechtes versagt wurde im vollen Bewußtsein, daß das Problem aktuell bleibt; es wird wieder einmal ins volle Licht treten, um die Notwendigkeit einer Revision zu betonen.

Wir leben in einer Zeit, wo die bürgerlichen Rechte der Frau von neuem geprüft werden müssen, wenn es auch „weibliche Rechte" sind, die daher leicht verkannt werden. Aber die Zeit arbeitet, die Bedürfnisse verändern sich, die Erfordernisse drängen sich allmählich auf, und wenn die Demokratie nicht ein leeres Wort ist, wird das, was heute vielen noch unfaßbar scheint, morgen als normal gelten.

Wir bedauern nur, daß das Schlagwort „Die Frau gehört ins Haus", das in diesem Kampf auf die Fahne geschrieben wurde und so vieler Ritter Gefolgschaft fand, vor langen Jahren nicht die gleiche überzeugende Kraft hatte, als man die Frauen, die Familienmütter, den häuslichen Herd verlassen und scharenweise in die Fabriken und Werkstätten eilen sah, zum schwersten Schaden nicht nur der Familiengemeinschaft, sondern auch der Pflege und Erziehung der Kinder.

Es scheint uns, daß dies ein Uebel war und noch ist, das jeden gutdenkenden Menschen ernstlich schmerzen und ihn drängen sollte, Abhilfe zu schaffen mit einem weit sinnvolleren Eifer als dem verknöcherten,

---

Nachdruck verboten

Michaela

17

Ein Frauenschicksal

Von Irmgard v. Faber du Faur

Vorn im Zuge gingen die eleganten Verwandten, hinten kamen kleine Leute, die ihn irgendwie gekannt hatten. Michaela hörte, wie einige davon sprachen, was er für ein guter Arzt gewesen sei, wie treu, wie gewissenhaft. Eine Frau erinnerte sich: Wie konnte er scherzen mit meinem kranken Kind. Davon wurde Michaela mitten in ihrer Traurigkeit froh. Er hinterließ dankbare Erinnerungen. Er war ein tief wertvoller Mensch.

Sie staunte über den kleinen schmalen Sarg, der da versenkt wurde. Als die ersten Erdschollen auf ihn niederklopften, erschrak sie: Stört nicht seinen leisen Schlaf! Erschreckt nicht seine zarte Seele! Als sie endlich als allerletzte die Schaufel zur Hand nahm, fiel die Erde schon auf Erde, so daß es nur noch ein weiches Zudecken war. Zum letzten Mal decke ich dich zu, Liebling, mußte sie denken, plötzlich, zum ersten Mal in ihrem Leben: Liebling, hier am Grabe. Ihr Herz betete für ihn.

Nachdem alle sich verlaufen hatten, setzte sie sich auf ein Bänklein in der Nähe zwischen die Gräber unter den strömenden Regen. Sie durchlebte noch einmal alles von der ersten Stunde an, das Mitleid, die Hoffnung, die langsame Einsicht der Hoffnungslosigkeit. Und es war doch ein schönes Geschenk, für das sie danken mußte unter Tränen. Nun war sie wieder allein in ihrem Leben. Das war inzwischen aus der Bahn gekommen. Michaela war ohne Kündigung aus der Stelle gelaufen. Sie würde keine Stelle mehr finden, das fiel ihr jetzt zum erstenmal ein. Vorher war alles so nichtig gewesen vor dem einen, ein Leben zu retten, nun war kein Leben gerettet und ihr eigenes dabei verdorben. Es ist doch ein Gesetz, daß man kündigen muß. Sie hatte sogar ein Gesetz gebrochen. Aber war es denn nicht doch recht gewesen? Sie duckte sich zusammen unter dem strömenden Frühlingsregen, der an die Knospen mit lebendigen Fingern klopfte. Sie fröstelte und stand auf. Es fiel ihr ein: Sie geht wie eine Witwe und hat doch keinen Mann gehabt.

Es kam dann doch besser. Ihre gute Hausfrau war mit ihr bei den Bäckersleuten. Freilich hatten diese inzwischen eine andere eingestellt, aber sie schrieben Michaela doch ein gutes Zeugnis, in dem nichts stand von diesem Abschluß. Es war ihr, als hätte der Tote das Herz der Menschen bewegt, daß sie nun doch nicht nach ihrem Recht, sondern nach Gnade verfuhren.

Nun mußte Michaela sich wieder eine Stelle suchen. Ihr fiel das Vermittlungsbüro ein, durch das sie zur Familie Flohr gekommen war. Wenn sie nur wieder eine solche Familie finden könnte, wo sie versteckt und geborgen wäre. Sie erinnnerte sich noch der Straße, wo das blaue Schild hing. Und richtig, hier war das Haus. Doch war daran kein blaues Blechschild mehr, sondern eine glänzende Messingplatte, auf der in großen Buchstaben stand: „Deutsche Stellenvermittlung". Sie machen wohl nichts mit dem Ausland, dachte Michaela, aber das will ich ja gar nicht.

Sie mußte in einem Vorzimmer, in dem eine lange Reihe Mädchen und Frauen saßen, endlos warten. Immer neue kamen herein und setzten sich zu den übrigen. Als Michaela endlich hatte ins Nebenzimmer treten dürfen, musterte sie eine stattliche Dame von oben bis unten. Das ist nicht dieselbe von damals, ging es ihr durch den Sinn. Sie zog ihr Zeugnisbüchlein heraus, um es der Dame zu reichen. Diese aber streckte die Hand nicht aus.

„Ich bedaure", sagte sie mit schneidender Stimme, „Ich vermittle nur deutsche Mädchen."

„Ich bin Deutsche", sagte Michaela befremdet.

„Nur einer veralteten Formalität nach", sagte die Dame. „Man sieht Ihnen die Nichtarierin auf hundert Meter an."

„Nichtarierin?" wiederholte Michaela fragend.

„Mein Vater stammte aus dem Osten . . ."

„Galizien oder sonst wo" schloß die Dame die Unterhaltung ab, Verachtung in der Stimme. „Ich muß das nächste Fräulein bitten."

Michaela verließ den Raum durch eine Türe, die gleich auf die Treppe führte.

Sie wäre Jüdin, hatte die Frau gedacht, so viel hatte sie verstanden. Sie sollte diesem auserwählten Gottesvolk angehören, das den Völkern Europas und anderer Erdteile ihre Religion geschenkt hat, dem Volk der Erzväter, der dem Volke Christi Propheten gab. Sie hatte gewußt, daß dies jahrtausendalte Volk heute noch lebt, daß seine Söhne und Töchter unter uns wandelten. Sie wußte wohl auch, daß man viel Schlechtes von ihnen sprach, sie selber war nur mit wenigen in Berührung gekommen, kleinen Hausierern, kleinen Geschäftsleuten, die sie als besonders demütige und zuvorkommende Menschen empfunden hatte. Man sagte ja wohl, sie wurden betrügen, deshalb hatte sie vielleicht bei ihnen besonders achtgegeben, doch sicher nicht häufiger als bei anderen den Versuch wahrgenommen, beim Geldwechseln oder Auswiegen etwas für sich zu gewinnen. Nun sollte sie mit ihnen verwandt sein und deshalb nur noch einer veralteten Formalität nach eine Deutsche sein. Ihr fiel ein, daß der Major und die Majorin, die Eltern des kleinen Peter, auch gelegentlich von der Reinhaltung des deutschen Blutes gesprochen hatten, das vor fremder Beimischung künftig zu schützen sei. Sie hatte damals daran denken müssen, wie ihr alter Pfarrer ihnen ähnliche Gesetze des jüdischen Volkes erklärt hatte, wo die Reinhaltung des Blutes die Bewahrung des Glaubens bezweckte, und wie Gott sie selber immer wieder durchbrechen ließ eben zur Läuterung und Steigerung des Glaubens. So schien ihr nun die neue Lehre als ein grausamer engstirniger Wahn, dem gegenüber sie arm und hilflos war. Die Welt sollte man dagegen aufrufen. Sie dachte an die Worte der Aerztin von unserer Zeit, die Enge und Härte wolle. Nun ist sie selber davon schon berührt.

Unter diesen Gedanken war sie durch ein paar ihr ganz fremde Straßen geirrt, an bunten Auslagen vorüber, die sie nicht ansah, an Häusern, die ihr kalt und wie verschlossen vorkamen. Es wurde ihr angst, sollte sie keinen Eingang mehr finden? Plötzlich fielen ihre Blicke auf ein Schild, das ein Schiff auf dem Meer darstellte unter einem goldenen Stern. „Café zum Meeresstern" stand darüber. Eine solche Bezeichnung dünkte sie merkwürdig in dieser Binnenstadt, irgendwie heimelte sie das wogende Meer und das Schiff an. Auf einmal spürte sie, daß sie noch nichts zu Mittag gegessen hatte und es jetzt schon spät am Nachmittag war.

Einer Siebzig-Jährigen

Am 22. Januar beging in St. Gallen Frau Helene David ihren 70. Geburtstag. Wir freuen uns durch die Aufmerksamkeit einer Abonnentin in der Lage zu sein, ihr, wenn auch post festum, unsere Glückwünsche aussprechen zu können. Und unseren Dank, denn nach Uebernahme des Schweizer Frauenblattes durch die „Genossenschaft Schweizer Frauenblatt" hat sie während vielen Jahren in treuer und aufopfernder Arbeit die Redaktion des Blattes innegehabt und ihm in dieser Zeit für alle Zeiten Format und Stempel aufgedrückt. Nach ihrem Rücktritt von der Redaktion hat sie nahezu jahrelang die von unseren Leserinnen so sehr geschätzte „Wochenchronik" betreut und blieb so dem Blatt verbunden. Wir wünschen der lieben Jubilarin nach einem sehr arbeits- und oft sorgenreichen Leben nun noch viele schöne Jahre der Ruhe und Besinnlichkeit, in denen sie den Segen ihres reichen Lebenswerkes genießen kann. Wir wissen, daß mit dem kürzlich erfolgten Tod ihres Lebensgefährten schweres Leid bei ihr eingekehrt ist und verbinden deshalb mit unserem Geburtstagswunsch denjenigen, daß Kraft und Mut des Herzens sie in die Zukunft begleiten mögen.

El. St

---

für den die Offensive vom 3. November bezeichnend ist.

Aber das ist nun einmal so: Es fällt einem schwer, aus sich herauszugehen, noch bringt man es fertig, die Empfindlichkeit oder das unmittelbare Interesse hintanzustellen. Das aber tut not, um ein Ereignis vorauszusehen oder richtig zu beurteilen, das sich ankündigt und uns nachher vor die vollendete Tatsache von unberechenbarer Tragweite stellt. Eine solche Tatsache sehen wir gerade darin, wie aus der Mutter eine Fabrikarbeiterin wird, die für das tägliche Brot der Familie sorgt, indem sie durch ihren Verdienst den Erwerb des Mannes mehr oder weniger ergänzt.

Es sind dies Fragen — neben vielen andern — die unsere Kompetenzen nicht überschreiten und uns nicht von dem ablenken, was sich für die katholisch- Frau schickt.

Allzusehr haben wir uns bis jetzt zurückgehalten — vielleicht beherrscht von einem unbestimmten Angstgefühl, ungewohnte Wege zu beschreiten, benommen im Gedanken, nicht über eine angemessene Vorbereitung zu verfügen, um die volle Tragweite der Sendung der Frau im allgemeinen und der katholischen Frau im besondern zu erfassen.

Um sie näher zu studieren und unser soziales Gewissen zu schulen, müssen wir uns in unseren Gruppen auch mit aktuellen Problemen, Lehren und Ideen befassen, um zu wissen, wie wir uns zu verhalten haben, wie die Dinge im christlichen Sinne zu entscheiden, das Naturgesetz und die menschliche Würde zu wahren sind.

Wir sagen uns nie zu oft, daß die Kenntnisse, die Kompetenzen, die früher der Frau — ob sie Familienmutter war oder nicht — genügen konnten, heute bei den veränderten Lebenslagen, die die sonderbarsten Ueberraschungen bereiten und verführerische Kompromisse in Aussicht stellen, nicht mehr genügen für unser Ziel, das darin besteht, das Christentum unbescholten zu leben und leben zu lassen, das nicht nur ein Gesetz der Liebe, sondern auch ein Gesetz der Gerechtigkeit ist.

A. B.

Interessant ist auch die Stelle aus den Ausführungen des Geistlichen Beraters des tessin. Frauenbundes, der u. a. schreibt:

Man kann wohl zweierlei Meinung sein, ob es zweckmäßig war, die Bürger an die Urne zu rufen, um sich über dieses heikle Problem zu äußern. Als man sich aber entschloß, den Entscheid der Urne anzuvertrauen, und ehe man dies tat, hätte man noch viel mehr tun sollen, um das günstige Ergebnis zu sichern. Es hätte an Möglichkeiten des Erfolgs oder zum mindesten eines erfreulicheren Resultates nicht gefehlt. Die Durchführung dieser Volksabstimmung, die bei der Großzahl der Bürger so wenig Interesse und noch weniger Zustimmung fand, hat der Tessiner Frau eine unverdiente Demütigung bereitet.

Auch ohne von der Zweckmäßigkeit der Abstimmung überzeugt zu sein, wird die Tessinerin mit einer gewissen schmerzlichen Verwunderung das Ergebnis vernommen haben, das so wenig die Gründe in Betracht zieht, die die Frau immerhin hat, sich über Probleme zu äußern, die sie selbst, die Familie, die Erziehung, die Religion, usw. betreffen.

Immerhin haben die Tessinerinnen die Genugtuung gehabt, daß 3 Gemeinden die Vorlage angenommen haben und das ist mehr, als irgend ein anderer Kanton aufzuweisen hat.

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 32

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Meisterwerke aus Oesterreich

Zur Ausstellung im Kunstgewerbemuseum in Zürich

Im Gegensatz zu der nur ein paar Jahrhunderte umfassenden Ausstellung im Zürcher Kunsthaus weitet sich die Schau von kunstgewerblichen Schätzen aus Oesterreich auf drei Jahrtausende, obschon auch hier der Hauptakzent in der Zeit von Renaissance und Barock liegt. Aus der vorangehenden Epoche kann man in Stichworten die Dolche und die kleine Rinderplastik aus der Hallstattzeit erwähnen, und die schöne Busirisdase aus dem 6. vorchristlichen Jahrhundert, die mit andern vorgeschichtlichen und antiken Werken aus Wien hiebergekommen sind.

Unter den Arbeiten aus karolingischer Zeit ist die wichtigste der berühmte Tassilokelch, der von dem Herzog Tassilo 777 dem Kloster Kremsmünster geschenkt wurde, und der mit dem goldenen Psalter Karls des Großen zu den seltenen erhaltenen Werken früher nordischer Kunst zählt. Romantik und Gotik sind in der Ausstellung mit Textilien und Goldschmiedearbeiten vertreten und leiten über zu den Buchmalereien der folgenden Jahrhunderte, unter denen die Wenzelsbibel mit den frivolen Bademägden und Maximilians „Weiskunig" ihre gebührenden Plätze bekommen haben.

Den eigentlichen Kern des Wiener Kunsthistorischen Museums bildet jedoch die berühmte „Ambraser Sammlung" des späteren Kaisers Ferdinand I., der aus dem Geiste der Spätrenaissance heraus Musikinstrumente sammelte, eine kleine Porträtgalerie nach italienischem Vorbild anlegte, und vor allem skurrile, kunstvoll verwandelte Mineralien, tierische und pflanzliche Produkte liebte, um die sich oft abergläubische Vorstellungen woben. So finden wir eine Monstrepeerle von 5,3 cm Höhe, welche in Gold und Rubinen gefaßt zu einem Meerweibchen umgestaltet wurde, daneben Gefäße aus Seychellennuß, Straußenei, Rhinozeroshorn und Haifischzähnen. In jener Zeit entstanden dann die Prunkgefäße aus Bergkristall und der berühmte „laufende Brunnen" Maximilians II. aus Silber, von dem zwei feingliedrige Tragfiguren zu sehen sind. Der Vorliebe für mechanisches Spielzeug entsprachen auch die Uhren, eine der wertvollsten die Tischuhr mit eingelegten Granaten und der Signatur „Michael Sneeberger in Prag 1606".

Zum ältesten Bestand der Ambraser Sammlung gehören die mexikanischen Stücke, die Karl V. 1524 nach der Eroberung Mexikos seinem Bruder Ferdinand schenkte. Das Prunkvollste dabei sind Federschild und Kopfschmuck Montezumas und eine Hieroglyphenhandschrift astronomisch-kalendarischen Inhalts.

Die Zeit des Barock, für Oesterreichs Wesensart die stärkste und entsprechendste Ausdrucksmöglichkeit, hat sich vor allem in Baukunst und Plastik verkörpert, doch konnten diese Gebiete naturgemäß in einer Ausstellung wie dieser zu wenig vertreten werden, da man grundsätzlich auf Photographien verzichten wollte. So finden wir nur einige Farbskizzen und Aufrisse von Bauten, daneben die schöne „Madonna von Seekirchen", ein rauschendes Werk des Hochbarock. Der Barockzeit gehören auch die kostbaren golddurchwirkten kirchlichen Gewänder an, deren Stickereien und Applikationen in harmonischen Farbzusammenstellungen (sehr oft verwendete man heidnische, das heißt persische, Seidenstoffe dazu) noch heute das Auge entzücken.

Der Klassizismus in Wien wird durch die berühmten Erzeugnisse aus Du Paquiers Porzellanmanufaktur eingeleitet, die 1718 in Konkurrenz zu der älteren Meissener Werkstätte entstand. Das „Laub- und Bandelwerk" der frühen Schüsseln und Schokoladebecher wird später durch die Figuralplastik eines Niedermayer abgelöst, einer Kunst, der wir heute eher verständnislos gegenüberstehen. —

Was das 18. und beginnende 19. Jahrhundert in Oesterreich jedoch bedeutsam macht, ist nicht mehr die bildende Kunst, sondern die Musik Mozarts, Haydns und Schuberts. Von ihnen wie auch von Beethoven, der ja 1787 zum erstenmal und nach dem Tode der Mutter endgültig nach Wien kam, um „Mozarts Geist aus Haydns Händen" zu empfangen, sind Handschriften und Noten ausgestellt, die den Musikfreund nicht ohne Erschütterung lassen. Schon in diesen Handschriften klingen die verschiedenen Temperamente auf, und bei Beethovens Frühlingssonate steht zudem am Rand die verärgerte Notiz: „Nb: der Copist der die 3 und 6 hier hinein gemacht war ein Esel." Das 19. Jahrhundert zeigt eigenhändige Niederschriften von Bruckner und Brahms, Mahlers IV. Symphonie mit charakteristischen wechselnden Korrekturen, und schließlich die Polka française aus dem „Zigeunerbaron" von Johann Strauß.

Die oesterreichische Dichtung — Raimund, Grillparzer, Nestroy und Stifter — ist in kostbaren Erstausgaben und Manuskripten vertreten, unter vielen ein Albumblatt Stifters, dessen Gedanken sein ganzes Werk charakterisieren: „Mir scheint die wahre Gemütsgröße des Menschen in seiner lebenslänglichen Unterordnung seiner Triebe und Leidenschaften unter die Vernunft zu bestehen . . ." Das folgende Jahrhundert wird von Hofmannsthal beherrscht — leider ist nur ein einziges Blatt von ihm ausgestellt, die „Verse zum Gedächtnis des Schauspielers Joseph Kainz" im Entwurf. Neben seinen kräftigen, subtil beherrschten Schriftzügen liegen die dünn und sorgfältig aneinander gereihten Buchstaben Maria von Ebner-Eschenbachs.

In jeder Ausstellung gibt es etwas, das aus künstlerischen, pietätvollen oder gefühlsmäßigen Gründen zu unserem Herzen spricht, und hier ist es der in einer der ersten Vitrinen aufbewahrte Frühstücksservice der Maria Theresia. Ein Vermeil Service aus der Werkstatt des Wiener Goldschmiedes Anton Mathias Domanek mit Verwendung von chinesischem und Meißner Porzellan, sagt der Katalog. Aber die Phantasie sieht die hohe Frau, wie vom Meytens sie gemalt hat, und die ihrer mütterlichen Veranlagung entgegen ihr ganzes Leben lang Krieg führen mußte, mit energischen Händen die kleinen Tassen heben und in die Biscuitbüchse greifen . . .

Ursula Hungerbühler.

Eine kulturelle Mission

Die Büchergilde Gutenberg hat es als Wahrerin des Geistes der Menschlichkeit und des Gedankens der Freiheit in der Literatur als ihre moralische Verpflichtung erkannt, den vielen Rufen und Bitten aus Deutschland zu entsprechen und eine Buchspende zu organisieren.

Nach unserem ersten Aufruf war eine der ersten Sendungen mit Büchergaben ein Paket mit Büchern von Hermann Hesse, dem Träger des Nobelpreises für Literatur, die er zur Verfügung stellte. Dazu schrieb er uns:

„Die Büchersammlung für Deutschland ist nicht weniger lebenswichtig als die Aktionen zur Linderung der Hungersnot. Sie ist, moralisch betrachtet, sogar noch wichtiger. Denn die Bücher, die wir Deutschland schenken, werden nicht wie die Eßpakete wahllos von Gut- und Schlechtgesinnten, von menschlich und politisch Gleichgültigen verbraucht, sondern sie dienen dazu, die beste, wichtigste Schicht des Volkes zu stützen, jene Schicht, die ein Verantwortungsgefühl für die Zukunft und den Sinn für die Unentbehrlichkeit des Geistigen hat."

Die Büchergilde Gutenberg übernimmt die Sammlung der Bücher und ihre Verteilung an deutsche öffentliche Bibliotheken. Sie erstattet nach Beendigung der Buchspendeaktion am 31. März darüber Bericht. Die Sendungen können entweder an die Zentralverwaltung der Büchergilde, Morgartenstraße 2, Zürich (Telephon 25 68 47) oder an deren Geschäftsstellen in allen größeren Städten gerichtet werden.

Politisches und Anderes

Gegen den Terror

Wer sich über die Verhältnisse in Palästina genauer orientierte, der wußte, daß die Sprengstoffattentate und andern Terrorhandlungen von Juden gegen England stets lediglich von zwei kleinen Terrorgruppen organisiert waren, die aber niemals mit der jüdischen Gesamtbevölkerung Palästinas identifiziert werden durften. Um sich nicht nur zu distanzieren, sondern aktiv an der Bekämpfung des Terrors teilzunehmen, hat der Jüdische Nationalrat mit sofortiger Wirkung beschlossen, sich durch Selbsthilfe von den Terroristen zu befreien, d. h. sie aktiv zu bekämpfen. Vermutlich würde dafür die Haganah, die geübte jüdische Kampftruppe, die sich im Weltkrieg an Englands Seite ausgezeichnete, eingesetzt. Der britische Hochkommissär in Palästina hat alle militärische und polizeiliche Mithilfe zugesagt (was ja selbstverständlich scheint, weil doch den von den Terroristen angegriffenen Engländern geholfen werden soll). Die Juden erklären sich auch bereit, an der jetzt beginnenden 2. Palästinakonferenz in London teilzunehmen, wenn England seine feindselige Haltung gegen die Juden in Palästina einstellt, wenn es jüdische illegale Einwanderer beim Betreten palästinensischen Bodens nicht mehr deportiert, wenn es verzichtet, die gesamte Judenschaft Palästinas für die Terrorakte mitschuldig zu erklären. Eine führende Aufgabe bei diesen Verhandlungen hat Frau G. Myerson, die Vorsteherin der politischen Abteilung der „Jewish Agency", die den Terroristen den Ausbruch des offenen Konfliktes ansagte, wenn während der Londoner Konferenz irgendwelche Terrorakte sich ereignen sollten.

Um das Frauenwahlrecht

Im Zürcher Kantonsrat war bekanntlich vor bald Jahresfrist über das Frauenstimm- und Wahlrecht abgestimmt worden. Mit 86:70 Stimmen hatte das integrale Frauenstimmrecht, also die absolute Gleichstellung mit dem männlichen Bürger, eine Mehrheit gefunden, während die Mehrheit der vorbereitenden Kommission ursprünglich dafür gewesen war, die Annahme eines „Gesetzes über das Wahlrecht der Frau" zu beantragen, das lediglich ein aktives und passives Wahlrecht für Kirchen-, Schul- und Fürsorgebehörden vorsieht. Eine zweite Lesung hatte seither nicht stattgefunden. Nun ist der Rat diese Woche noch einmal auf die Frage zurückgekommen und hat mit 93:43 Stimmen einer Vorlage im letztgenannten Sinne zugestimmt. Schließlich sollen dem Stimmbürger wenn möglich die beiden Vorlagen gleichzeitig zur Abstimmung vorgelegt werden, damit er sich für integrales oder partielles Frauenstimmrecht oder für Ablehnung entscheiden kann. Nur wenn „in ganz kleinen Schritten vorgegangen werde", könne das Frauenstimmrecht Aussicht haben, verwirklicht zu werden, meinte der Kommissionsreferent. Nun, kleiner könnte das Schrittchen kaum mehr sein, das mit der neuen Vorlage allenfalls gewagt werden soll.

Gegen die Altersversicherung?

Ein Initiativkomitee hat sich gebildet, das das Referendum zum Gesetz über die Eidgenössische Alters- und Hinterbliebenenversicherung vorbereiten will; man sagt, man wolle dem Volke Gelegenheit geben, sich durch Stimmabgabe zu äußern und wolle deshalb die Referendumsfrist nicht ungenutzt verstreichen lassen. Die Herren Initianten entstammen alle den welschen und katholischen Kreisen, deren Vertreter sich in der Bundesversammlung gegen das vorliegende Projekt gewandt haben.

Für bezahlte Ferien

Der Genfer Große Rat hat ein Gesetz angenommen, demzufolge jeder im Kanton ansässige Besoldete Anrecht auf jährliche bezahlte Ferien von mindestens 14 Tagen hat. Wir nehmen an, daß es sich nicht nur um Beamte und Arbeiter der öffentlichen Verwaltung, sondern auch um solche aller Privatfirmen handelt. Könnte die Wohltat gescheiterter Ferien nur auch der Hausfrau aller Volksschichten zuteil werden!

Eine Anregung

Ebenfalls in Genf hat der Großrat beschlossen, ein Inspektorat zu schaffen, das über die Anwendung der für die Sicherheit der Bauarbeiter getroffenen Maßnahmen zu wachen hat. Dadurch soll jedenfalls die Unfallgefahr auf ein Minimum beschränkt werden. Wie wäre es, wenn Genfer Kreise bei solcher Gelegenheit rechtzeitig, d. h. sofort dafür interessieren könnten, daß dies Inspektorat auch Sorge trüge, daß den Bauarbeitern bei großen Bauten die Möglichkeit geschaffen würde, genügend Süßmost und Tee oder Kaffee konsumieren zu können!

E. B.

So trat sie in diesem Café zum Meeresstern über die Schwelle und fand, es fast leer war. Sie suchte sich eine Ecke aus und bestellte sich einen Kaffee. Ueber ihr hingen die Zeitungen. Sie suchte sich ein Tagesblatt aus und fing an, es von hinten zu durchblättern. Es war ihr eingefallen, daß wohl offene Stellen ausgeschrieben sein müßten. Sie wollte diese durchlesen, denn ihre Lage begann sie zu ängstigen. Plötzlich blieb ihr Blick gebannt auf ein paar Zeilen hängen. In einem Ostseebad suchte eine neugegründete Pension einige Gehilfinnen. Michaela fühlte sich persönlich gerufen. Aus all dieser Enge ans Meer! Ans Meer — sie hörte sein Brausen. An ein deutsches Meer! Wie mußte das schön sein! Die Bewerberinnen sollten einen Lebenslauf schreiben und mit ihrem Bild einschicken. Eilig schrieb sie sich die Anzeige ab und hier im Meeresstern zeichnete sie auf einen Zettel alles auf, was sie glaubte, über sich sagen zu müssen. Hier im Meeresstern!

Zu Hause machte sie ihren Brief fertig, fügte ein Bild bei und trug alles zur Post. Dann erst klopfte sie bei ihrer Hausfrau und erzählte ihr ihre seltsamen Erlebnisse. Die Frau konnte ihre Abweisung, durch die deutsche Vermittlungsstelle gar nicht verstehen, ein umsandere Mal rief sie aus:

„Wenn ein solcher Geist sich ausbreiten würde, wäre es schlimm um Deutschland bestellt! Das kann ja ganz unmöglich sein!"

Michaela hoffte auf eine Zusage von der Ostsee und so war sie die nächsten Tage eifrig beschäftigt, ihre Sachen in Ordnung zu bringen und sich für die große Reise zu rüsten.

Gabe und Hingabe

Nun war Michaela schon einen Sommer und einen Winter in der „Seeperle", so hieß das Haus, das von Buchenwald umgeben mit offenem Blick über den Strand und das weite Meer auf der Dünenhöhe lag. Im Sommer und Herbst waren die lichten Hallen gefüllt von fröhlichen Menschen, die bunten Zelte am Strand besetzt und die kleinen Ruderboote, die zur Pension gehörten, ständig auf dem Wasser. Mit den Herbststürmen verwehten die bunten Kleider, die fröhlichen Stimmen verstummten. Es wurde still und einsam in der Seeperle. Die Besitzer, ein älteres Ehepaar konnten ein wenig ausruhen, denn nur zwei oder drei ruhigere Gäste hatten vor hier auszuhalten. Die Schar der Dienstmädchen war entlassen worden, nur Michaela und ein Hausmädchen durften über den Winter bleiben. In dieser stillen Zeit kam Michaela auch wieder zu sich selber, sie konnte sogar hin und wieder ihre geliebten Farben vornehmen und alles was sich an Bildern in ihr angesammelt hatte, versuchen zum Ausdruck zu bringen. So hing bis zum Frühling in ihrem Stübchen Bild an Bild. Doch allmählich füllte sich wieder das Haus.

Erst kamen Familien mit kleinen Kindern, die noch nicht zur Schule gingen, so daß sie nicht auf die große Ferienzeit warten mußten, pensionierte ältere Herren. Michaela gab und erntete jederzeit Freundlichkeit. Sie wußte was den kleinen Kindern Spaß machte und worin die alten Herren ihre Behaglichkeit fanden. Alle lohnten ihr ihre Mühe mit Dankbarkeit. So fühlte sie sich wohl an ihrem Platz.

Ein neuer Gast kam, ein junger Mann, der sich auch für einige Wochen angemeldet hatte. Er wollte hier arbeiten. Er war Maler. Ein kleiner Neid wachte wieder in Michaela auf, wenn er frühmorgens mit seinem Malgerät auszog und abends mit einem nassen Bild, das er vorsichtig trug, oder einem gefüllten Stizzenbuch zurückkehrte. Michaela war froh zu fühlen, daß er so ganz in der Kunst lebte, sein Wesen so ganz in seiner Arbeit gesammelt war, daß sie es wohl wagen konnte, ein wenig Anteil daran zu nehmen, ohne von ihm falsch verstanden zu werden. Als er aus einigen flüchtigen Bemerkungen erkannt hatte, daß sie Verständnis für seine Arbeiten hatte, zeigte er ihr gern im Vorübergehen dieses und jenes. Sie mußte ihn heimlich Rafael nennen, denn er schwebte über der Welt wie ein Engel in der Klarheit und Reinheit seines geistigen Strebens, das sich auch in seiner Arbeit wiederspiegelte.

Er sagte Michaela, es fiele ihm schwer, auf die Farbe zu verzichten, doch sein Lehrer meine, man müsse sich üben in wenigen Strichen die ganze Gefühlsskala eines erlebten Eindruckes wiedergeben zu können.

„Er kann es", sagte der junge Mann, „ein paar Striche und es steht vor Ihnen, daß Sie staunen Arbeit! Arbeit! Konzentration", ruft er uns immer zu. Er lebt sie uns vor, ie Arbeit und die Konzentration, unser Meister!"

Er hatte immer einen Klang von Ehrfurcht in seiner Stimme, wenn er von seinem Lehrer sprach.

„Jetzt ist es das Erlebnis Meer, das ich nach seinem Vorbild lernen will zu bannen."

Wenige Tage nach diesem Gespräch, fast mehr Selbstgespräch des jungen Manes, zu dem Michaela nur als Anregerin gedient hatte, sah sie ihn heimkehren, ein nasses Bild in der einen Hand, in der anderen die Pinsel und den offenen Malkasten. Er hätte sich nun doch zum Malen hinreißen lassen, rief er ihr zu, und sei zu wenig ausgerüstet gewesen, ob sie ihm nicht einen Lappen zum Abputzen der Pinsel bringen könne? Doch, doch, rief sie, sie wolle ihm rasch etwas holen. Sie lief die Treppen hinauf zu ihrem Stübchen und kramte etwas hervor, als sie sich umwandte und überrascht sah, daß er ihr nachgefolgt war. Er stellte seine Sachen ab und versank in schweigendes Schauen von Bild zu Bild die Wände entlang.

„Wer hat das gemacht?" fragte er endlich. Michaela, die ganz rot geworden war, erwiderte:

„Im Winter war weniger zu tun, da hatte ich Zeit."

Der junge Mann fragte sie erstaunt nach ihrer Ausbildung. Sie erzählte ihm in kurzen Worten von ihren eigenwilligen Versuchen seit sie zurückdenken könne.

„Das ist das Erlebnis des Meeres wie es der Meister will. Er muß die Sachen sehen. Erlauben Sie, daß ich ihm die Blätter schicke?"

Michaela willigte ein. Er nahm eines nach dem anderen sorgfältig von der Wand. Michaela ging längst wieder unten ihrer Arbeit nach, ehe er fertig war. Er schrieb dem Lehrer einen Brief und schickte ihm die Bilder. Michaela fand ihr Stübchen kahl und ausgeplündert, doch strömte von diesem Anblick immer wieder eine freudige Erregung in sie ein bei dem Gedanken, daß nun ein Berufener ihre Bemühungen sehen und ihr vielleicht helfen werde. Denn sie empfand nur was sie nicht konnte.

Die amerikanische Frau in Ehe und Politik

Der Herausgeber der bekannten amerikanischen Zeitschrift „Life" befaßt sich in einer ihrer neuesten Nummern mit der amerikanischen Frau. Er schreibt u. a.: Trotz der im Vergleich zu den Frauen mancher anderer Länder großen Freiheit, deren sich die amerikanische Frau erfreut, nimmt sie verhältnismäßig wenig teil an den nationalen Angelegenheiten ihres Landes, jedenfalls nicht in dem Maß, das ihr durch diese Freiheit und das ihr verliehene Stimm- und Wahlrecht tatsächlich gegeben ist. Noch immer wenden die amerikanischen Frauen die ungeheure und positive Macht, welche sie im Interesse der öffentlichen Angelegenheiten ausüben sollten, nicht auf dem ganzen sozialen, politischen und kulturellen Gebiet an, benützen in wichtigen nationalen Angelegenheiten ihr Stimmrecht nicht zur Genüge, um maßgebenden Einfluß auf die Entwicklung der öffentlichen Angelegenheiten und die Wahlen zu gewinnen.

Seit im Jahre 1920 die amerikanischen Frauen das Stimm- und Wahlrecht erhielten, sind nun sechsundzwanzig Jahre verflossen. Eine ganze Frauengeneration ist also in dieser Zeit aufgewachsen und zu den stimmrechtsfähigen Frauen von 1920, ihren Müttern und älteren Schwestern, hinzugekommen, und das hat bewirkt, daß heute in den Vereinigten Staaten die stimmberechtigten Frauen die stimmberechtigten Männer an Zahl um mehr als eine Million übermeigen! Noch vor sechs Jahren gab es nur 73 000 mehr weibliche als männliche Stimmberechtigte, nur zwei Jahren aber schon 730 000, und für das Jahr 1946 wird die Statistik 1 172 000 mehr weibliche Stimmen ausweisen. Das Zensurbureau (das Statistische Amt) hat berechnet, daß die Vereinigten Staaten von jetzt an wohl immer eine große Anzahl mehr weiblicher als männlicher Stimmberechtigte haben werden.

Von diesen Tatsachen her gesehen, so fährt der Herausgeber des „Life" fort, sollte man vermuten können, daß in den Wahlversammlungen mindestens die Hälfte der Sitze von Frauen besetzt wären. Aber so ist es nicht, die Frauen müssen sich im Gegenteil glücklich schätzen, wenn sie in einige wenige Kommissionen gewählt werden. — Trotzdem ist es eine Tatsache, daß die amerikanische Frau, die an den Staatsgeschäften ihres Landes interessiert ist, deren Gang nicht mehr wie vor 1920 nur in ihrer Wohnung, das heißt durch die Beeinflussung ihres Mannes, mitbestimmen kann, sondern dank ihres vollen Stimm- und Wahlrechts in direkter Betätigung. Aber gegen alles Erwarten hat sich bei der amerikanischen Frau — von Ausnahmen abgesehen — inzwischen ein sehr bemerkenswerter Mangel an Interesse für die öffentlichen Angelegenheiten gezeigt. Die legitime Macht zu deren Mitgestaltung, die sie durch das Stimm- und Wahlrecht erhielt, spornt sie nicht an, die ihr gebotene Gelegenheit zu benützen. Ueberraschend ist auch, daß ihr der normale Begriff, der Sinn für Politik und andere öffentliche Angelegenheiten, abzugehen scheint. Sogar jene Frauen, welche die Politik ernst nehmen, zeigen die Tendenz, dabei von der politischen wie auch von der weiblichen Norm abzuweichen. Auf der einen Seite sind sie Extremistinnen, die sich eifrig einer wichtigen Angelegenheit hingeben, wie zum Beispiel den weltpolitischen Problemen, andrerseits aber sind sie „debattierende Unwirksame" und gehören zu dem weiblichen politischen Typ, den Helen Hokinson so treffend karikiert hat...

Es hat sich ergeben, daß manche der führenden Stimmrechtlerinnen von Vätern abstammen, die in der seinerzeitigen Bewegung zur Abschaffung des Alkohols in den Vereinigten Staaten mitwirkten (das heißt in der sogenannten Abolitionistenbewegung um 1920 herum). Für diese Suffragetten hatte in Amerika die Emanzipation der Frau die gleich wichtige Bedeutung wie die Abschaffung der Sklaverei der 1860er Jahre in den Nordstaaten der USA., und das Ziel, die Emanzipierung der Frau, verlangte wie damals jenes, nicht nur Idealismus, sondern einen hohen Grad von Gefühlserregung. Dieser Ursprung des amerikanischen Frauenstimmrechtskampfes wirkt bis zum heutigen Tage auf das politische Verhalten der amerikanischen Frau nach.

Mit den Frauen aber, die zu einem öffentlichen Amt gekommen sind, hat Amerika im allgemeinen gute Erfahrungen gemacht. Wenn ihr Interesse an einer Sache erwacht ist, so zeigen diese Frauen einen bewundernswert scharfsinnig politischen Reinigungssinn. Aber die Beispiele politischen Erfolges, die vorliegen, sind eben nur als die viel zu wenigen, die sie erzählen, bemerkenswert.

Frau Eleanor Roosevelt sagte neulich in einer ihrer Radioansprachen, daß die Frauen von Natur auf die Erhaltung des Lebens eingestellt (also für den Frieden besonders interessiert), seien. Hiezu frägt der Herausgeber von „Life": Wenn es ihnen so sehr um den Frieden zu tun ist, warum haben dann die Frauen im Jahre 1946, in dem der Friede eine der ersten und wichtigsten politischen Angelegenheiten war, nicht einen führenden Anteil genommen an den politischen Diskussionen des Jahres? Und er antwortet: Zum Teil ist dies natürlich das Versäumnis der Frauen selbst, zum andern Teil aber mag es eine biologische, eine in ihrem Geschlecht begründete Ursache sein. Das treffende alte Sprichwort sagt: „Das Leben einer jeden Frau ist ein soziales Problem." Und jede Frau, die von der Mannigfaltigkeit ihrer Pflichten als Frau und Mutter eingeengt und in ihrem Wollen und Tun stets gehemmt ist von einem Haushaltbudget, das nirgends hinreichen will, weiß, daß dieses alte Sprichwort Recht hat. Man kommt da immer wieder auf die noch ältere Frage zurück: Gehört die Frau wirklich nur „ins Haus"? Aber die Zeit wird auch in dieser Frage nicht rückwärts schreiten. Dieser eingeschlossenen Behütetheit wurde die Amerikanerin — und die weiße Frau im allgemeinen — müde, und gerade dadurch, daß sie von diesem ihrem begrenzten Piedestal heruntersteigen, ist sie in ihrer Persönlichkeit gewachsen. In den letzten Jahren haben die Frauen bemerkenswerte Fortschritte gemacht.

Ja, die Frauen haben viel zur Verbesserung ihrer Lage aus eigenem Antrieb getan. Aber noch mehr werden mit der Zeit die Lebensumstände außerhalb ihrer persönlichen Sphäre tun. Die gleichen Zahlen der Volkszählung, die dartun, daß die stimmberechtigten Frauen in den USA. gegenüber den Männern weit in der Ueberzahl sind, enthüllen auch die historisch wichtige Tatsache, daß die amerikanische Frau nicht mehr länger eine „Mangelware" (auf dem Arbeitsmarkt) sein wird. Denn auf Grund der Tatsache, daß es in einer monogamen Gesellschaft im Verhältnis zur Zahl der Frauen immer zu wenig Männer geben wird, werden künftig mehr Frauen als früher einen Beruf ergreifen und für öffentliche Dienste Zeit haben. Hand in Hand mit der erwähnten statistischen Tatsache geht auch, daß ein beträchtlicher Prozentsatz der heiratsfähigen amerikanischen Männer nach dem Krieg aus Ländern zurückgekehrt sind, in denen sie Beobachtungen über Völker machen konnten, die schon seit einiger Zeit Frauenüberschuß haben. Nach den zahlreichen, in amerikanischen Zeitschriften erschienenen Artikeln, die etwa die Titel führten: „Liebt der amerikanische Mann die Frauen?" oder „Ist die amerikanische Frau nicht die richtige für diese G. I's?" lassen darauf schließen, daß die amerikanischen jungen Männer zu beobachten und zu überlegen begonnen haben. Freilich sollten die jungen Amerikaner auch in Betracht ziehen, wieviel in Europa der Mann zu der Lebensweise beigetragen hat, die ihr Gefallen erregte und in der nach ihrer Ansicht die europäische Frau eine ansprechendere Rolle spielt als die Amerikanerin. Denn wenn die europäische Frau, wie die zurückgekehrten jungen Amerikaner berichten, die Kunst gelernt hat, dem Manne ein angenehmeres Leben zu gestalten, so ist nicht außer acht zu lassen, daß seinerseits der europäische Mann an den sozialen Bestrebungen und der kulturellen Tätigkeit der Frau mehr teilnimmt als der Amerikaner. Der Europäer ist nicht derart absorbiert von seinen Geschäften, daß er Abend für Abend „wie ein ausgerungener Lappen" so ermüdet heimkommt und er dann für nichts mehr Interesse hat. Und in Gesellschaft weiß er noch etwas mehr zu tun als einen starken Liqueur auszuschenken und „Geschichten" zum besten zu geben. Mit einem Wort: in der europäischen Ehe hat sich eine Art Kameradschaft herausgebildet, die in der amerikanischen allzu selten zu finden ist. Aber das eben wäre das Notwendige. Vor einigen Jahren wurden durch eine Umfrage 250 amerikanische Ehepaare, deren Ehen glücklich schienen, gefragt, worin die Ursache ihres Glückes liege. Alle fünfhundert Personen, also Männer und Frauen, gaben als Hauptgrund an: weil sie in ihrer Ehe echte Kameradschaft gefunden hätten.

Warum aber wird sie in den amerikanischen Ehen so wenig gefunden, diese beglückende Kameradschaft? frägt sich der Herausgeber von „Life". Es ist merkwürdig: in den USA. durchwandern Knaben und Mädchen Kindheit und Jugend — vom Kindergarten an bis zum letzten Jahr im College — als intellektuell Gleichwertige; sie halten auch in dutzenden Fällen echte Kameradschaft — und doch scheitern dann mehr als 40 Prozent der amerikanischen Ehen daran, daß die Ehegatten in ihrer Ehe die Kameradschaftlichkeit nicht fanden! Es mögen mancherlei Gründe dafür vorhanden sein. Einer aber muß der sein, daß in der amerikanischen Ehe Mann und Frau die eigenen Interessensphären allzu scharf trennen und daher zu wenig Gemeinsames, keine Kameradschaft haben. Ein weiterer Grund, der die Ehen unglücklich macht, mag der sein, daß trotz des modernisierten, arbeitssparenden Haushaltes die amerikanische Frau keine Zeit findet, sich ihrem Ehegatten zu widmen...

Nun, die Mehrheit der jungen Amerikanerinnen der Zukunft werden sich verheiraten wie ihre Mütter vor ihnen und werden Kinder haben, und deshalb müssen Möglichkeiten gesucht werden, die ihnen ein olleres Glück als Frauen und Mütter gewährleisten, als die heutige amerikanische Frau und Mutter es genießt. Man hat Pläne erwogen zu kollektiver Besorgung der Haushaltsarbeiten, derart, daß ganze Quartiere oder sonstige Gemeinschaften nach dem Muster der Massenproduktion — sozusagen „am laufenden Band" — besorgt würden. Aber derartige Erleichterungen werden das Eheproblem als solches nicht zu lösen vermögen und bis eine materielle Lösung der Haushaltfragen gefunden wird, werden die amerikanischen Ehemänner eben etwas mehr beim Geschirrwaschen mithelfen müssen, ja es wird sich sogar zeigen, daß sie an den Vereinigungen für Elternunterricht über Kindererziehung mehr als die Ehemänner der Gegenwart Interesse nehmen und vielleicht sogar selbst Musik spielen lernen werden müssen.

Aber wenn der amerikanische Mann immer noch Zivilisierung und Kultivierung nötig hat, so bedarf die amerikanische Frau in noch weiterem Maße der Erziehung auf die Ausübung ihrer politischen Rechte hin. Die städtische industrielle Gesellschaft unserer Zeit, die auf dem Prinzip der Arbeitsteilung aufgebaut ist, hat sogar die Tendenz, die Frau in ihrer bis jetzt noch zumeist untergeordneten sozialen Rolle festzuhalten. Diese Gefahr allein stempelt die politische Gleichberechtigung zum wichtigsten Mittel für die endgültige Emanzipierung der Frau. Denn in einer Staatsgemeinschaft wie der amerikanischen, die demokratisch ist und wegen ihres verhältnismäßig noch nicht langen Bestehens über wenig soziale Traditionen verfügt, werden Sitten und Gebräuche ebensosehr durch die Politik geschaffen und geformt, wie durch die Gesetze, und deshalb ist es von Bedeutung, daß die Frauenwelt Amerikas, die, wie einleitend dargelegt wurde, beträchtlich mehr Stimmberechtigte aufweist als die Männer, an der Politik und allen sonstigen öffentlichen Angelegenheiten mitwirkt.

„Wenn Amerika eine vollwertige, gesunde Zivilisation haben will, so bedürfen seine Politik und seine sämtlichen öffentlichen Angelegenheiten der weiblichen Mitwirkung, sie bedürfen der Macht der Frauen", so schließt der Artikel des Herausgebers von „Life", und er frägt:

„Wenn die Amerikanerin doch klug und schön ist — wie erwiesen — warum kann sie dann nicht auch in öffentlichen Angelegenheiten mitwirken?" -ss.

Die moderne Chinesin

Von Olga Lee.

Seit dem Friedensschluß sieht man nun auch Chinesinnen in Peiping politisch tätig. Da sind z. B. die zwei Damen in der Stadtregierung: Miß Ho Ming Chü, die Chinesin, die mit fünf Jahren schon über 30 000 chinesische Schriftzeichen kannte, die nicht nur eine Gelehrte in ihrer Muttersprache ist, sondern auch sehr gut Englisch beherrscht. Dann ist die in Frankreich ausgebildete Miß Wang Ai-Fen (Frau Fang), eine Führerin der Frauenbewegung. In der Elften Kriegszone sind auch Damen angestellt. Die in ausländischen Kreisen bekannteste ist der Oberst (oder das Fräulein Oberst) K'uai Schup'ing, die früher und auch jetzt noch an der Peking Universität in der englischen Abteilung wirkte und wirkt. (Siehe Schweizer Frauenblatt, 28 Januar 1944). Alle diese Mädchen und Frauen arbeiteten während des Krieges unter dem Grunde und hinter den Kulissen.

Ein Mädchen, das noch nicht offiziell im öffentlichen Leben steht, das aber bestimmt seinen Namen machen wird, ist die älteste Tochter des chinesischen Beraters des amerikanischen Gesandten, Dr. Stuart, Aline Fugh, ein erst 23 Jahre altes Mädchen, das noch auf der Universität in der westländischen Sprachabteilung studiert Siebenmal wurde ihr Vater von den Japanern verhaftet, aber sie, die sehr viel für das Land tat, und dann auch noch die Arbeit ihres Vaters übernahm, war so schlau, daß sie immer wieder durch die Finger der Feinde schlüpfen konnte. Ich fragte sie, wie ihr das gelang. „Sobald ich etwas mitterte, ließ ich alles fallen und verhielt mich vollständig neutral und ruhig, bis alle Gefahr vorüber war."

Aline Fugh ist groß und schön, hat wunderbarer Teint und dunkle Augen, in denen wahrhaft die Intelligenz und das Mysteriöse des Ostens schimmern. Sie spricht neben ihrer Muttersprache ganz ausgezeichnet Englisch. Sie liebt ihr Vaterland leidenschaftlich Die Kriegsjahre aber haben sie gelehrt, keinem Menschen vollkommen zu trauen; denn die Dummheit wohlmeinender und enthusiastischer, jedoch kurzsichtiger Menschen, haben sie oft in kostspielige Verlegenheit gebracht. Solche Erfahrungen haben aber ihren Verstand geschärft. Blitzschnell kann sie eine Lage übersehen und zur richtigen Entscheidung gelangen. Ihre Ratschläge werden von Westländern wie auch von Chinesen respektvoll angenommen, denn was sie sagt, bedeutet etwas und hat auch eine solide Grundlage.

Aline Fughs Interessen liegen in politischer Richtung. Sie möchte am industriellen Wiederaufbau Chinas arbeiten. Sie wünscht wie jeder rechtdenkende Chinese, daß China lernen soll auf seinen eigenen Füßen zu stehen. Sich an andere Nationen lehnen und wenn sie auch noch so gütig und wohlwollend sich erweisen, schädigt China, weil das das Land und die Leute schwächt. Es soll selbständig und unabhängig werden. Ausländische Hilfe verpflichtet und verklatt. Daran läßt sich nichts ändern, mag die helfende Hand amerikanisch oder russisch sein. Daher ist es so ungeheuer wichtig, daß China seine Industrien aufbauen soll, nicht um den Weltmarkt aus dem Geleise zu bringen, sondern um sich selbst helfen zu lernen. Aline Fughs Vaterlandsliebe ist vernünftig und mit ihren wichtigen Verbindungen, ihrem klaren Verstand und ihrer Ausdauer wird sie gewiß in der Zukunft etwas leisten können; denn all ihr Leben ist nur dem einen Ziel gewidmet: China zu dienen.

Die Zürcher Frauenzentrale

versendet folgenden Appell:

Von Linz, der Stadt unserer letztjährigen Hilfsaktion, der wir auch dank aller warmherzigen Mithilfe

10 große Colis Spielwaren

auf Weihnachten schicken durften (sie lösten allergrößte Freude und Ueberraschung aus und wir danken für Ihre so prächtigen Gaben nochmals herzlich), kommt neuerdings ein Wunsch.

Frau Oberfürsorgerin Grosam möchte eine

Nähstube

einrichten, zu der aber alles fehlt. Darum bitten wir heute um folgende Dinge:

Stoffplätze aller Art: weiß, farbig, Baumwolle, Leinen, Wolle, Trikotresten, Garnturzstoffe usw., möglichst gut sortiert, die zum Ausbessern von Wäsche, zum Aendern von Kleidern, zur Anfertigung von Kindersachen dienen können, usw.

Stopf- und Strickgarne, baumwollen und wollen, auch Restenknäuel.

Faden aller Art und Nähseide,

Knöpfe, Druckknöpfe, Häftli usw.,

Scheren, Fingerhüte, Nadeln, Stecknadeln, Stricknadeln usw., kurz, alles, was zum Nähen und Instandstellen gebraucht wird. Bitte, sehen Sie doch nochmals Ihre Restenschachteln und Ihre Nähtische nach. Wir möchten wirklich gerne den Arbeitswillen der Frauen, der in hohem Maße vorhanden ist, stärken helfen. Falls irgendwo noch eine wirklich gut erhaltene Nähmaschine abzugeben ist, für die die Ersatzteile beschafft werden können, wären wir besonders dankbar.

Dürfen wir Sie bitten, uns Ihre Gaben hieher an den Schanzengraben 29 zu schicken? Wir werden die Sachen gerne bis Ende Januar entgegennehmen.

Wir danken Ihnen für Ihre immer sich bewährende Hilfe auch jetzt wieder herzlich und grüßen Sie freundlich.

Sekretariat der Zürcher Frauenzentrale
die Sekretärin: Faßbender

Warum allein?

Nie will ich eine Alleinstehende nach dem Grund ihres Ledigseins fragen, habe ich mir bereits in meinen Jungmädchenjahren vorgenommen. Schon damals war ich davon überzeugt, daß es jedem Menschen freistehen müsse, sein Leben nach seinem Gutdünken zu leben. Ich fühlte, daß es einer intelligenten Frau, die sich ein interessantes Tätigkeitsfeld geschaffen hat, schwer fallen müsse, auf dieses zu verzichten, falls sich der geliebte Beruf nicht mit demjenigen der Hausfrau und Mutter verbinden ließe. Dann hatte ich auch beobachtet, daß um den Mund der nach dem Grund des Ledigleins Gefragten sehr oft ein schmerzliches Lächeln spielt, und zwar auch dann, wenn die erteilte Antwort scherzhaft tönen soll. Ich habe zu oft gesehen, wie ein Mädchen für die alte Mutter sorgen oder jüngeren Geschwistern die Mutter ersetzen muß, anstatt an das eigene Glück denken zu dürfen, um nicht zu wissen, daß in sehr vielen Fällen die gedankenlose Frage nach dem Warum des Alleinseins an Wunden rührt.

Nun bin ich meinem Vorsatz doch untreu geworden. Obschon meine Frage nicht an die Betreffende selber gerichtet war und deshalb nicht weh tun konnte, hat mir die erhaltene Auskunft doch bewiesen, wie richtig ich in meiner Jugend urteilte, und ich habe mir vorgenommen, mich inskünftig streng an den damals gefaßten Entschluß zu halten.

Eine Bekannte ist häufig ins Haus reicher Verwandter geladen. Später erzählt sie mir jeweils, daß ihre Cousine an diesem oder jenem bedeutenden An-

---

Nach einigen Tagen kam ein Brief an sie:

„Liebes Fräulein, Sie sind ein Teufelskind. So etwas habe ich noch nicht erlebt. Es ist mir bei manchen Blättern, als befolgten Sie meine Ratschläge. Dabei haben Sie dergleichen nie gehört. Auf anderen gehen Sie ganz eigene Wege. Ich werde nächstens kommen, die junge Künstlerin zu sehen, vielleicht auch ihr einen gelegenen Arbeitsauftrag zu bringen..." Es folgten noch herzliche Grüße.

Michaela war es fast schwer sich in den folgenden Tagen auf ihre Pflichten zu besinnen. Immer schweiften ihre Gedanken zu dem fremden Mann und kreisten um den geheimnisvollen Arbeitsauftrag, von dem er geschrieben hatte. Rafael ging früher fort und blieb länger aus als je, er wollte noch so viel hinter sich bringen bis zur Ankunft des Meisters.

Und der Meister kam. Er hatte sich vorher vorsorglich nach Michaelas freiem Nachmittag erkundigt, damit sie auch genug Zeit für ihn habe. Er war mit einem Paket sogleich auf ihr Zimmer gekommen, hatte seinen großen schwarzen Schlapphut auf die Seite geworfen und packte nun hier ihre Bilder wieder aus, indem er zu jedem einzelnen eine Bemerkung machte. Rafael hatte sich ausgeboten, dabei sein zu dürfen. Michaela war froh darum, so war sie weniger befangen. Die Bemerkungen waren voll Einfühlung, Freude am Gelungenen und Einsicht in vorhandene Mängel. Michaela trank seine Worte ein, um sie nicht mehr zu vergessen. Zugleich hatte sie Muße, ihn zu betrachten. Sein großer Kopf mit den dunklen Haaren wäre fast ungefügig zu nennen gewesen, wenn die blauen Augen unter der breiten Stirn nicht ein fast erschreckend lebendiges Feuer darüber ausgegossen hätten. Der schmale Strich seines Mundes beunruhigte sie. Diese so sehnlich erwartete Stunde brachte eine Erregung mit, auf die sie nicht vorbereitet gewesen war. Die Macht, von der sie sich ihm zugetrieben fühlte, war auf einmal unheimlich geworden.

Als er das letzte Bild aus der Hand gelegt hatte, sagte er abschließend:

„Sie haben mir eine große Freude gemacht, Fräulein Michaela. Ich habe eine Schule gegründet, nicht so sehr, weil ich auf das Verdienen durch sie angewiesen wäre, als weil ich ganz hungrig bin nach Menschen meines künstlerischen Gebiets. Darum sammle ich diese junge Künstlerschar um mich, und selten noch trat mir eine solche im innersten Wesen verwurzelte Begabung wie die Ihre entgegen. Und deshalb eben schrieb ich Ihnen von einem möglichen Auftrag. Ist es Ihnen recht, daß wir zusammen ans Meer gehen? Sie sind ja heute ganz frei."

Michaela nickte. Auch Rafael durfte mitkommen. Erst bewirtete der Meister die beiden jungen Menschen in einem in der Nähe gelegenen Café.

„In Ihrer Pension wäre es Ihnen vielleicht peinlich", hatte er zu Michaela gesagt. „Ich freue mich mit Hilfe unseres jungen Freundes die Perle der Seeperle entdeckt zu haben. Aber wir wollen diese Entdeckung ganz geheim für uns behalten, darauf wollen wir eins trinken."

Nachher suchten sie in der Einsamkeit der Düne ein schönes Plätzchen im weichen, warmen Sand. Der Meister zog ein Buch aus der Tasche und las mit einer schönen, schwingenden Stimme Gedichte vor. Diese Gedichte sollte er oder einer seiner Schüler illustrieren.

„Ich habe sie schon längere Zeit liegen", sagte er, „und hatte nicht den Mut, sie irgend einem meiner Jungen in die Hand zu geben. Sie sind zu zart und stammen aus einer zu verschiedenen Welt, als in der diese jungen Menschen leben. Mir selber fehlt die Geduld. Eigenes Leben bedrängt mich zu sehr, als daß ich diese Vermählung, die eine solche künstlerische Einfühlung bedeutet, vollziehen könnte. Aber in Ihren Blättern, Fräulein Michaela, fand ich den Ton der Gedichte wieder. Wollen Sie die Arbeit übernehmen?"

„Ich will es versuchen" sagte Michaela mit bleichen Lippen.

„So ist unser Meister!" rief Rafael begeistert aus. „Für jeden von uns findet er die Aufgabe, die ihm zulagt, der er gewachsen ist. Er kennt uns von innen her. Er durchschaut uns durch und durch."

Der Meister sah Michaela bei diesen Worten mit einem fragenden Lächeln an. Sie fühlte, daß sie unter seinen Blicken errötete. Sie hatte eine Regung fortzulaufen und laut zu rufen: Nein, nein, nein! Und wieder eine andere, die Hände auszustrecken und zu betteln: Gib, ich warte, warte schon so lange. Sie senkte den Kopf in diesem Widerstreit und kauerte sich tiefer zusammen, während sie den warmen Sand durch ihre Finger rinnen ließ, ohne zu wissen was sie tat.

„So wollen wir es versuchen", sagte er väterlich. „Das ist brav, Michaela. Sie schicken mir jeweilen Ihre Entwürfe zu, ich schreibe Ihnen, was ich darüber denke. Manchmal wird es ja wohl einfacher sein, ich fahre schnell herüber und sage Ihnen mündlich, was ich meine."

Rafael, der die Hände um die Knie geschlungen abgerundet und befriedet in sich selber dasaß, warf plötzlich ein:

„Fräulein Michaela hat noch kein Werk von Ihrer Hand gesehen. Sollte sie nicht auch einmal zu Ihnen kommen?"

„Bravo!" rief der Meister erfreut. „Ich habe mir auch schon diese klaren, lieben Augen auf meine Bilder gerichtet vorgestellt. Nun machen wir es so: Nicht den nächsten freien Halbtag kommen Sie zu mir, sondern den schaffen Sie durch und fügen diesen aufgesparten dann dem folgenden hinzu, so haben wir einen ganzen freien Tag gewonnen. Mit dem Schnellzug sind Sie in einer Stunde da. Dann haben wir eine schöne Zeit vor uns. Eingeschlagen."

Er hielt Michaela die Hand auffordernd hin. Michaela blickte mit einem schrägen Blick mißtrauisch zu ihm auf und ließ weiten, zum Boden hin verkrümmt, den Sand durch ihre Finger rinnen. Sie fand, er verfüge zu selbstherrlich über sie. Sie sagte:

„Ich weiß gar nicht, ob eine solche Verschiebung angeht. Ich habe noch nie so etwas gemacht."

„Ich werde schon mit den Hütern der Seeperle fertig werden" lachte der Meister. „Zur Not male ich ihnen ein Bildchen mit Riesenunterschrift, das sie in ihre Halle zur Anlockung von Gästen hängen können, und dann entführe ich ihnen die kleine Perle, von deren Wert sie keine Ahnung haben."

(Fortsetzung folgt)

laß teilgenommen habe, und schildert mir deren Eindrücke, oder sie zeigt mir ein Kleid, das sie von der Cousine bekommen hat. Meine Gedanken begannen sich häufig mit dem jungen Mädchen und seinem gütigen Schicksal zu befassen. Ja, ich begann es sogar zu beneiden, weil sein Leben so interessant ist und ihm all das großmütig bietet, was ich mir hart erkämpfen muß.

Als ich neulich wieder einmal mit meiner Bekannten zusammensaß, schilderte sie mir das Kleid, das sich ihre Cousine für einen festlichen Anlaß, an dem ich selber gern teilnehmen würde, anschaffen wird. Sie beschrieb mir genau den Ton des Blau, und erwähnte so nebenbei, daß er gut zum weißen Haar der Trägerin passe. Weißes Haar? Ich stutzte. „Doch, doch, Sie haben mich richtig verstanden", erklärte meine Bekannte lachend, „meine Cousine ist viel älter als ich". Da gab ich meiner Verwunderung darüber Ausdruck, daß die Cousine ledig geblieben ist. Ich hatte sie mir immer als junges Mädchen vorgestellt, das, weil es keine Neigung für einen bestimmten Beruf empfindet und aufs Verdienen nicht angewiesen ist, sich zum Zeitvertreib im elterlichen Haushalt betätigt. Nun schien mir, daß sie, der alle Türen offen stehen, doch bestimmt denjenigen Mann hätte kennen lernen dürfen, an dessen Seite sie all ihre Begabungen hätte entfalten können. Was wäre denn in ihrem Fall natürlicher gewesen, als daß sie eine eigene Familie gegründet hätte und nun einem eigenen Hause vorstünde? Darauf hat mir meine Bekannte den Grund des Ledigseins der Cousine genannt. Ich möchte seither allen zurufen, mit der Frage nach dem Grund des Ledigseins zurückhaltender zu sein.

Wie zum Beispiel muß die Cousine meiner Bekannten schon als Kind unter dem Charakter ihres Vaters gelitten haben, daß sie es überhaupt nicht wagte, eine Ehe einzugehen! Und wie weh muß es heute noch tun, wenn Bekannte nach dem Grund ihres Ledigseins forschen? Denn die Familie ist so stolz, daß Außenstehende keine Ahnung davon haben, daß der im Freundeskreis so angenehme Gesellschafter ein zweites Gesicht besitzt, das nur die Seinen zu sehen bekommen. Arme Cousine, denke ich seither, wenn ich von ihr höre, und arme Mädchen, denke ich, weil ich so oft Zeuge sein muß, wie eine Alleinstehende von flüchtigen Bekannten bei allen möglichen Gelegenheiten darauf aufmerksam gemacht wird, daß ihr Alleinsein widernatürlich sei.

Ann Mary

Die Herstellung von Puzzlespielen

Wenig bekannte Schweizererzeugnisse

Es ist bekannt, daß bei gewissen Krankheiten der Heilungsprozeß durch eine angemessene Beschäftigung wirksam gefördert wird. Auf das seelische und geistige Leben der Kranken übt eine solche Arbeit einen günstigen Einfluß aus, der auch dem Körper zugute kommt.

Aus solchen Ueberlegungen heraus und auch von einem wirtschaftlichen Gesichtspunkte aus ist in Leysin eine „Clinique-Manufacture" eingerichtet worden. Hier erhalten die Gesundeten, die noch eine Zeit lang unter Kontrolle und in Behandlung bleiben müssen, Gelegenheit, eine leichte und gut bezahlte Arbeit zu verrichten und ihre Kur zu verlängern. Vor allem befaßt sich die „Clinique-Manufacture" mit der Herstellung der sogenannten „Puzzle"-Zusammensetzspiele. Rund 20 Personen sind damit beschäftigt, die Bilder auf Sperrholzplatten zu kleben und diese sodann so auszusägen, daß das Zusammensetzen eine geistige Arbeit verlangt.

Die Sperrholzplatten und die Bilder sind schweizerischen Ursprungs; auch die meisten Beschäftigten sind unsere Landsleute. Mit vollem Recht tragen deshalb die „Penelope"-Puzzlespiele dieser Clinique-Manufacture die Armbrust, die bekannte schweizerische, gesetzlich geschützte Ursprungsmarke als Ausweis für ihre Herstellung in unserem Lande. Diese Zusammensetzspiele werden in allen möglichen Größen und Preislagen für Kinder wie für Erwachsene hergestellt. Sie bereiten kleinen und großen Empfängern Freude und wertvolle Unterhaltung. Und sie verdienen sicher unsere volle Berücksichtigung.

Kleine Rundschau

Eine Frau schenkt der Eidgenossenschaft eine Villa in Rom

Frau Gräfin Carolina Maraini-Sommaruga hat in hochherziger Weise ihre sehr wertvolle Liegenschaft an der Via Ludovisi 48 in Rom, bestehend aus großer Villa, Dependenzen, Park und prächtigen Stilmöbeln der Schweizerischen Eidgenossenschaft zum Geschenk angeboten. Der Bundesrat hat in seiner Sitzung vom 27 Dezember diese Schenkung zu Eigentum des Bundes angenommen und der Donatorin seine hohe Anerkennung und den besten Dank ausgesprochen.

Nach dem Wunsch von Frau Gräfin Maraini soll in diesem Besitztum ein Institut für wissenschaftliche, kulturelle und künstlerische Zwecke sowie für die Pflege der geistig-kulturellen Beziehungen zwischen der Schweiz und Italien eingerichtet werden, damit dort schweizerische Wissenschafter, Künstler und Studenten für ihre Weiter- und Sonderausbildung Aufnahme finden könnten. Dieses „Schweizerische Institut in Rom" ist in der Form einer privatrechtlichen Stiftung gedacht. Das Stiftungskapital soll durch Beiträge aus privater und öffentlicher Hand beschafft werden. Das Eidgenössische Departement des Innern wird die damit zusammenhängenden Fragen mit andern interessierten Stellen weiterverfolgen.

Der Bundesrat erteilt dem Schweizerischen Gesandten in Rom die Ermächtigung, mit Frau Gräfin Maraini-Sommaruga den Schenkungsvertrag abzuschließen.

A. Berna

Neuwahlen in die Schulkommission der Stadt Bern

Sie wurden vom Stadtrat am 19. Dezember vorgenommen und dabei sage und schreibe 2 Frauen mehr als bisher gewählt, also 14 statt 12 auf insgesamt 143 Schulkommissionsmitglieder. Dabei gibt es immer noch Schulkommissionen ganz ohne weibliche Mitglieder (Lorraine und Oberbottingen). In Basel müssen mindestens 3 Mitglieder einer Kommission Frauen sein; auch die Berner Frauen hatten vor 2 Jahren in einer Eingabe ähnliches verlangt, im Interesse der Schule und um mit der „Mitarbeit" doch einmal an einem Ort, mit dem eigentlich jedermann einverstanden ist, zu beginnen, aber es harzet . . . Tradition und Parteistarrheit werden noch viele Wege versperren.

A. Berna.

Evangelische Jugendheimstätte Magliaso

Das Wagnis des Erwerbes jenes früher in katholischer Hand befindlichen „Schweizerischen Ferien-Paradieses" in Magliaso (Tessin), das der aus diesem Anlaß gegründete „Verein für evangelische Jugendheimstätten" vor mehr als Jahresfrist auf sich genommen hat, war nach den bis heute vorliegenden Erfahrungen gerechtfertigt und hat sich gelohnt. Seit die neue evangelische Jugendheimstätte unter Leitung von Frl. Alice Schürch im März ihre Tore öffnete, fanden (bis Ende Oktober), also in nur sieben Monaten, 11 400 Uebernachtungen statt. Unter den Gästen befanden sich auch 322 Holländer und 15 Elsässer, welchen die Junge Kirche den Schweizer Aufenthalt ermöglicht hat. Diesem sehr erfreulichen Faktum stehen nun aber einige Faktoren gegenüber, die so bald als möglich beseitigt werden müssen, soll die Heimstätte im kommenden Jahr all den vielen, zum Teil heute bereits vorliegenden Anfragen gewachsen sein. Die Unterkunftsmöglichkeiten sind noch nicht auf der Höhe der ausgezeichneten Verpflegung. Schönes Wetter hat in diesem Jahr das Phänomen so vieler Uebernachtungen bei relativ wenig Platz ermöglicht. Es fehlt eine für solchen Andrang genügend große Küche, es ist überhaupt keine Waschküche vorhanden, das Personal hat kaum einen Winkel, in dem es schlafen kann. So steht die Heimstätte, die bereits im letzten Sommer einen Neubau für 50 Jugendliche wagen mußte, vor der gebieterischen Notwendigkeit eines Ausbaues der zur Heimstätte gehörenden „Casa Capitolo", wodurch den erwähnten Notwendigkeiten genügend Rechnung getragen würde. Man kann die nötigen Kosten nicht gut allein auf die Schultern der Jugendlichen abwälzen, die bereits Erstaunliches für ihre neue Heimstätte geleistet haben und weiterhin zu leisten bereit sind. In Anbetracht der Tatsache, daß ein solches evangelisches Zentrum mitten in der Diaspora den ganzen schweizerischen Protestantismus angeht, wendet sich daher die Leitung der Heimstätte (Präsident Pfr. Hs. Studer, Zürich-Schwamendingen) vertrauensvoll an die breite Oeffentlichkeit unserer evangelischen Kirchen und bittet um eine wie auch immer geartete Hilfe, sei es als Zeichnung unverzinslicher Anteilscheine, Gewährung verzinslicher Darlehen oder auch einfach als Geschenk oder Legat.

Der Verband ostschweiz. landwirtschaftl. Genossenschaften (VOLG.), Winterthur

dem 341 Genossenschaften aus 11 Kantonen der Zentral- und Ostschweiz angehören, setzte 1946 für Fr. 120 570 314 Waren um gegen Fr. 104 658 453 im Jahre vorher. Davon waren landwirtschaftliche Hilfsstoffe (Kunstdünger, Kraftfuttermittel und Sämereien) 38,22 Millionen (30.78), Haushaltswaren 44.18 (35.52) und Landesprodukte (Obst, Süßmost, alkoholfreier Traubensaft, Dörrprodukte, Wein, Kartoffeln, Gemüse, Heu und Emd, Stroh, Bienenhonig, Eier usw.) 38,17 (38.36) Millionen Franken. Der Getreideverkehr (Ablieferung von Brotgetreide an die Eidgenossenschaft und Auszahlung der Mahlprämien), der im erwähnten Umsatz nicht inbegriffen ist, belief sich in der gleichen Zeit auf Fr. 14 916 234 (1945 Fr. 22 550 263). Totalumsatz somit 135,48 Millionen Franken. Landesprodukte sind nahezu 7000 Wagen zu 10 Tonnen übernommen worden. Der Reinertrag wird verwendet zu außerordentlichen Abschreibungen und zur Ausrichtung einer Rückvergütung von Fr. 359 255.— an die Genossenschaften. Fr. 76 212.93 werden auf neue Rechnung vorgetragen.

Berichtigung

Im Artikel von Mathilde Wucher hat sich im vorletzten Satz ein Druckfehler eingeschlichen. Es sollte lauten: „Und weil sie zum Verstand Herz und Gemüt miteinsprechen lassen, pulst Herzwärme mit — und wahrlich nicht zum Schaden des Ganzen." .... und nicht wahrscheinlich.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26, Montag, 27. Januar, 17 Uhr: Literarische Sektion. „Ein Frauenschicksal in bewegter Zeit, Katharina Kaufmann, 1790—1876". Vortrag von Frieda Hugenberg. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Basel: Die Kant. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst Basel-Stadt ladet Hausfrauen und Hausangestellte auf Dienstag, den 28. Januar, abends 8 Uhr, in die Aula des Steinenschulhauses (neben dem Theater) ein zu einem Vortrag: „Hausdienstfragen" von Frau Böll-Bächi, Zürich. Anschließend gegenseitige Aussprache.

Basel: Basler Frauenverein. Oeffentliche Mitglieder- und Jahresversammlung Donnerstag, den 6. Februar 1947, abends 8 Uhr präzis in der Schmiedenzunft, Gerbergasse 24 Traktanden: 1. Jahresbericht. 2. Jahresrechnung. 3. Herr Dr. G. Oderbolz, Vorsteher der Allgemeinen Armenpflege: Ziele und Aufgaben der öffentlichen Armenfürsorge. Diskussion. Alle Freunde unserer Arbeit sind herzlich willkommen.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Die Sendung „Nur für Sie" steht Montag, den 27. Januar um 16 Uhr unter dem Motto „Von Frau zu Frau — von Land zu Land". Dienstag, den 28. Januar um 16.10 Uhr wird in der Frauenstunde über „Die gute Idee" gesprochen und Donnerstag, den 30. Januar um 13.45 Uhr werden in „Notiers und probiers" die Kapitel „Ist der Kuchen durchgebacken? — Sammelsurium — Etwas Süßes" behandelt. Schließlich wird im Zyklus „Die Frau im öffentlichen Leben" Freitag, den 31 Januar um 16 Uhr über „Frauen im diplomatischen Dienst — 5 Minuten Staatsbürgerkunde, Referendum — was ist das?" orientiert.

Redaktion
Frau Cl. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich)

Unmöglich!
daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo"
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!
SCHWABENLAND & CIE A.G. ZÜRICH
Nüschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Pflegen Sie Ihr Silber
mit Werno-Silb, dem von der Prüfstelle d. Verbandes Schweiz. Hausfrauen-Vereine empfohlenen idealen Silberpflegemittel
Fr. 1.50, 3.50, 6.— ohne Wust

In einschläg. Geschäften. Wo nicht erhältlich, direkt von der Drogerie Wernle & Co. Zürich

VORSTEHERINNENSCHULE
des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften
Aufnahmebedingungen: Gute Allgemeinbildung und gründliche hauswirtschaftliche Kenntnisse.
Alter: 24–35 Jahre
Dauer des Kurses: Im 1. Jahr praktische und theoretische Einführung in die Arbeiten eines alkoholfreien Wirtschaftsbetriebes.
Im 2. Jahr weitere Ausbildung mit Gehalt.
Beginn des Kurses: Frühjahr 1947
Prospekte mit näheren Bedingungen durch das Hauptbüro des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften, Dreikönigstraße 23, Zürich 2

Ambrosia
das beliebte
Speiseöl und Kochfett

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri
FRÖSLISTRASSE 6 ZÜRICH TEL. (051) 23 66 60

Lehrtochter
gesucht in erstklassige
Kunst-Stopferei
F. Haussener-Müller, Limmatquai 72, Zürich 1

Farbige, schöne
Haushaltschürzen
wasserdicht (imprägniert)
Versand per Nachnahme
Fr. 8.—
L. Kunz Tel. 28 50 81
Imfeldstr. 81, Zürich 10

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel 24 57 44
Forchstraße 37 Tel 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72

Wäsche nach Gewicht
das einfachste für die Hausfrau.
Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung Ihrer Wäsche
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3. Tel. 2 16 52. Ablage Badgasse 2 16 42

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
zum KOCHEN BRATEN, BACKEN
Fabr.: Fiad & Burkhardt A.-G. Zürich-Oerlikon